

Peter Nicolaisen/Hannah Spahn (Hrsg.), *Cosmopolitanism and Nationhood in the Age of Jefferson (American Studies – A Monograph Series, Bd. 238)*, Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2013, VIII + 256 S., geb., 40,00 €.

Es kann kaum überraschen, dass die Forschung zu den Gründervätern der Vereinigten Staaten westlich des Atlantiks mit größerer Leidenschaft betrieben wird als in der sogenannten alten Welt. Die anhaltende akademische Zurückhaltung gegenüber Thomas Jefferson, dem bedeutendsten politischen Theoretiker der Gründungszeit und wichtigsten Vertreter der amerikanischen Aufklärung, ist jedoch ein schwerwiegendes Versäumnis. Vor diesem Hintergrund ist es umso verdienstvoller, dass Peter Nicolaisen, der die Veröffentlichung des Bandes leider nicht mehr erlebte, und Hannah Spahn einige der renommiertesten Experten zu Leben und Werk des Virginiers versammeln und bei einem deutschen Verlagshaus zur Veröffentlichung bringen konnten. Denn auch wenn die gleichnamige Konferenz am Berliner John-F.-Kennedy-Institut, auf deren Vorträge die Kapitel beruhen, nicht dezidiert dem Vermächtnis des dritten Präsidenten gewidmet war, sondern nur die nach ihm benannten 50 Jahre zwischen der amerikanischen Unabhängigkeit und seinem Tod am 4. Juli 1826 als historischen Rahmen für die Untersuchung der Konstitution einer amerikanischen nationalen Identität wählte, steht Jefferson im Mittelpunkt eines Großteils der Beiträge und eint auch das weitere Schaffen der meisten Autoren. Dass die Texte dabei in englischer Sprache publiziert wurden, ist mit Blick auf ihre internationale Anschlussfähigkeit überaus verständlich, zumal sogar einige der wichtigsten Schriften Jeffersons noch ihrer Übersetzung harren.

Mit Nicolaisen und Spahn waren es die Herausgeber selbst, die sich in den vergangenen Jahren um die deutsche Jeffersonforschung verdient gemacht haben und dabei auch in internationalen Debatten Position bezogen.¹ So nimmt sich auch der nun vorliegende Sammelband eines Themas an, dass in jüngerer Zeit mit Bezug auf Jefferson und seine Zeit einige Veröffentlichungen hervorgebracht hat: Die Konstruktion einer amerikanischen Nation im Kontext kosmopolitischer Aufklärungsdiskurse.² Eingehrahmt von Überblicksdarstellungen durch Gordon Wood und Peter Onuf wird dieser vermeintliche Widerspruch in acht knappen Fallstudien aufgelöst, die zeigen sollen, dass im ausgehenden 18. Jahrhundert Weltbürgertum und Nationalismus vielfach einhergingen und „often overlapped, sharing important premises such as a general emphasis on civic equality in opposition to traditional divisions by rank“ (S. 7), wie Hannah Spahn in ihrer Einleitung betont. Wie sie weiter ausführt, ist dabei das Beispiel Jeffersons besonders geeignet, die Grenzen aufklärerischer Inklusion aufzuzeigen, wenn etwa dessen „cosmopolitan insistence on the ‚natural‘ equality of Native Americans allowed him to describe the people still populating a major part of the continent [...] as heroic ancestors of Euro-Americans and thus [...] essentially as members of a dead generation who could not claim any political and moral rights in the present“ (S. 8). Leider ist die kritische Perspektive, die Spahn hiermit andeutet, nicht allen Beiträgen dieser insgesamt dennoch sehr gelungenen Aufsatzsammlung gemein.

So kann schon der Eingangsbeitrag von Gordon Wood, einem der renommiertesten Kenner der Revolutionszeit, den häufig eher oberflächlichen Charakter einer Eröffnungsrede kaum verbergen. Neben zahlreichen interessanten Gedanken zur Entstehung einer amerikanischen Nation, kondensiert aus

¹ Vgl. *Hannah Spahn*, *Thomas Jefferson, Time, and History*, Charlottesville 2011; *dies.*, *Thomas Jefferson, Cosmopolitanism, and the Enlightenment*, in: *Francis D. Cogliano* (Hrsg.), *A Companion to Thomas Jefferson*, Malden 2011, S. 364–379; *dies.*, *Thomas Jefferson und die Sklaverei. Verrat an der Aufklärung?*, Berlin 2002; *Peter Nicolaisen*, *John Adams, Thomas Jefferson, and the Dutch Patriots*, in: *Leonard J. Sadosky/Peter Nicolaisen/Peter S. Onuf* u.a. (Hrsg.), *Old World, New World. America and Europe in the Age of Jefferson*, Charlottesville 2010, S. 105–130; *ders.*, *Thomas Jefferson, Sally Hemings and the Question of Race. An Ongoing Debate*, in: *Journal of American Studies* 37, 2003, S. 99–118; *ders.*, *Thomas Jefferson*, Reinbek 1995.

² Vgl. vor allem *Brian Steele*, *Thomas Jefferson and American Nationhood*, Cambridge 2012; *Peter S. Onuf*, *Jefferson's Empire. The Language of American Nationhood*, Charlottesville 2000.

beinahe einem halben Jahrhundert eigener Forschung zu diesem Thema³, versteigt sich Wood zu romantisierenden Vereinfachungen, wenn er etwa die inkludierende Wirkung von Jeffersons aufgeklärten Nationalismus betont: „In fact, Jefferson always conceived of his ‚empire of liberty‘ as one of like principles, not like boundaries“ (S. 35). Dass diese Prinzipien in der Praxis längst nicht jedem – besonders nicht den Hunderttausenden Sklaven in den Vereinigten Staaten – offenstanden, ist Wood sicherlich bewusst, dennoch unterschlägt er durch die fehlende Einschränkung eine entscheidende Dimension des amerikanischen Nationalismus. So kann man Wood zwar durchaus beipflichten, dass „America became the first nation in the world to base its nationhood on Enlightenment values“ (S. 33), müsste allerdings hinzufügen, dass dieselben Werte auch zur Rationalisierung umfassender rassistischer Diskriminierung herangezogen wurden. Seine These, dass diese, von ethnischer Abstammung prinzipiell unabhängige, Grundlage nationaler Identität „enables the United States to be more capable of accepting and absorbing immigrants“ (S. 23) als die ‚ethnischen‘ Staaten der Europäischen Union, sollte vor diesem Hintergrund zumindest hinterfragt werden.

Im längsten Beitrag des Buchs enthält sich Armin Mattes kontroverser Aussagen über den gegenwärtigen Zustand der amerikanischen Nation, leuchtet dafür aber überzeugend aus, wie ein neuer politischer Begriff der Nation zur Grundlage für Jeffersons Republikanismus wurde, sodass sein Kosmopolitismus sich dadurch auszeichnen konnte, die nach seinen Vorstellungen organisierten Vereinigten Staaten als „nucleus for this new world order“ (S. 55) zu begreifen. Dieses zeigt Mattes an Jeffersons Beschäftigung mit der Montesquieu-Kritik des französischen Philosophen Antoine Louis Claude Destutt de Tracy, die der Virginier besonders wertschätzte und an deren englischer Übersetzung er beteiligt war.⁴ Wie Destutt de Tracy betrachtete Jefferson die Entstehung repräsentativer Demokratie im Zuge der bürgerlichen Revolutionen des späten 18. Jahrhunderts als „an epochal break in human history“ (S. 56) und teilte seine „optimistic perspective on the salutary effects of the revolutionary notions of democracy and the nation“ (S. 59). Dass dieses vermeintlich inklusive Konzept der Nation schon exkludierende Potenziale barg, wird deutlich, wenn Mattes zum Schluss des Kapitels festhält, dass weder Ureinwohner noch emanzipierte Sklaven „had a place in his imagined national community“ (S. 68). Um auch mit Blick auf die kosmopolitische Dimension Jeffersons (und Destutt de Tracys) republikanischen Denkens eine kritische Einordnung zu ergänzen, hätte Mattes neben den Revolutionen in den USA und Frankreich auch die Reaktionen auf den erfolgreichen Unabhängigkeitskampf Haitis untersuchen können, der in Monticello keineswegs als erfreulicher Vorbote eines „republican millennium“ wahrgenommen wurde.⁵

Nachdem Maurizio Valsania schon in seinem letzten Buch die Bedeutung der ‚Wards‘ für Jeffersons Kommunitarismus betont hat⁶, beschäftigt er sich auch in dem vorliegenden Band mit der Bedeutung einer kleinteiligen staatlichen Ordnung für Jeffersons „specific cosmopolitanism“ (S. 98) und arbeitet heraus, dass dieser nur dem Anschein nach partikularistisch war, theoretisch jedoch die republikanische Wertegemeinschaft auch über staatliche und nationale Grenzen einschließen konnte. Dass Jefferson jedoch keineswegs allen Individuen zugestand, ihre „irrational barbarian separateness“ ablegen zu können, um der „republican community“ (S. 110) beizutreten, wird von Valsania leider nicht kritisch reflektiert.

Im Gegensatz dazu betont Hannah Spahn in ihrer Darstellung der „transatlantic republic of letters“ als „creative source of his [Jeffersons] conception of Virginian and American nationhood“, dass die philosophischen Diskurse, an denen sich Jefferson beteiligte, „actually enforced, rather than transcended,

³ Vgl. zum Beispiel *Gordon S. Wood, Empire of Liberty. A History of the Early Republic*, New York 2010; *ders.*, *The Radicalism of the American Revolution*, New York 1992; *ders.*, *The Creation of the American Republic*, Chapel Hill 1969.

⁴ Der Einfluss Destutt de Tracys auf die politischen Ideen Thomas Jeffersons wird in der jüngeren Forschung zunehmend diskutiert. Vgl. *Ari Helo, Thomas Jefferson's Ethics and the Politics of Human Progress. The Morality of a Slaveholder*, Cambridge 2014, S. 34f. und 72f.; *Max Edling, Political Economy*, in: *Cogliano, A Companion to Thomas Jefferson*, S. 439–456; *Peter S. Onuf, ‚The Strongest Government on Earth‘. Jefferson's Republicanism, the Expansion of the Union, and the New Nation's Destiny*, in: *Sanford Levinson/Bartholomew Sparrow* (Hrsg.), *The Louisiana Purchase and American Expansion*, Lanham 2005, S. 41–68.

⁵ Vgl. hierzu *Tim Matthewson, Jefferson and Haiti*, in: *Journal of Southern History* 61, 1995, S. 209–248; *Michael Zuckerman, The Power of Blackness. Thomas Jefferson and the Revolution in St. Domingue*, in: *ders.*, *Almost Chosen People. Oblique Biographies in the American Grain*, Berkeley 1993, S. 175–213.

⁶ *Maurizio Valsania, Nature's Man. Thomas Jefferson's Philosophical Anthropology*, Charlottesville 2013, insb. S. 63–73.

developing provincial, racial, and national boundaries“ (S. 116). Hierbei hat sie weniger den inhaltlichen Austausch zum Beispiel über rassentheoretische Fragen im Blick, sondern schreibt der freidenkerischen Form seiner Korrespondenz die dialektische Fähigkeit zu, „to moderate his racist observations concerning who should be excluded from the nation, but [...] also [...] to mitigate the sharp criticism he directed at his Virginian peers“ (S. 130). Jeffersons „Notes on the State of Virginia“, die sowohl die institutionelle Sklaverei kritisieren als auch die rassische Minderwertigkeit Schwarzer postulieren, sind nach Spahn also nur im Kontext seiner kosmopolitischen Korrespondenzen zu verstehen. Auch wenn sie die Wechselwirkungen seiner komplexen Selbstverortung als Mitglied einer globalen Gemeinschaft des Geistes, des Staats Virginia und der amerikanischen Nation nicht im Detail untersuchen kann, verdeutlicht Spahn an Jeffersons Beispiel, dass die Konzepte der Nation und des Kosmopolitanismus durchaus nicht im Widerspruch zueinander gedacht werden müssen.

Mit der Bedeutung der ‚Republic of Letters‘ für die Konstruktion der amerikanischen Nation beschäftigt sich auch der Aufsatz Francis Coglianos, der jedoch nicht in erster Linie den transatlantischen Austausch in den Blick nimmt, sondern besonderes Augenmerk auf die Korrespondenz legt, die Jefferson mit William Dunbar, einem wissenschaftlich gebildeten Siedler der westlichen Grenzregion, unterhielt. Das Verhältnis zwischen dem ehemaligen Loyalisten Dunbar und dem Revolutionär Jefferson, das darin gipfelte, dass Dunbar 1804 vom Präsidenten Jefferson mit der Erkundung der Grenzen des jüngst erworbenen Louisiana Territoriums beauftragt wurde, wird bei Cogliano zu einem Beleg der Flexibilität nationaler Zugehörigkeit, wenn er schreibt, dass „their common citizenship in the Republic of Letters proved more compelling to Jefferson in his selection of Dunbar than Dunbar's previous association with the British and Spanish“ (S. 172). Es kann zwar nicht ohne Einschränkung angenommen werden, dass „[c]itizenship in an imagined Republic of Letters justified citizenship in the American republic“ (S. 183), dennoch konnte Dunbar durch seinen Einsatz für die Erschließung des Kontinents vorhandene Zweifel an seiner politischen Loyalität kompensieren und das Vertrauen des Präsidenten gewinnen und wurde „entrusted [...] with a mission of strategic importance to the United States“ (S. 191). In seinem Artikel entwickelt Cogliano eine interessante Perspektive auf die „fluidity of citizenship and the power of cosmopolitanism and self-interest in the Age of Jefferson“ (S. 173), unterlässt jedoch eine kritische Einschätzung dieser Inklusionspotenziale. Als emigrierter Brite konnte Dunbar zum Beispiel auch an Jeffersons Vorstellung angelsächsischer Überlegenheit partizipieren und somit auf eine Weise ‚nationalisiert‘ werden, die anderen Mitgliedern der kosmopolitischen Gemeinschaft (ganz zu schweigen von rassistisch ausgegrenzten Ureinwohnern oder Sklaven) kaum offenstand.⁷ Als Sklavenhalter im Einsatz für die (notfalls gewaltsame) Expansion der Vereinigten Staaten verkörperte Dunbar zudem jene Formen rassistischer Exklusion, die auch Jeffersons Vision der USA begrenzten.

Eine weitere Dimension kosmopolitischer Kultur im ausgehenden 18. Jahrhundert untersucht Gaye Wilson in ihrer kunsthistorisch inspirierten Studie zu zwei Porträts von Thomas Jefferson. Die Gemälde von Charles Willson Peale aus dem Jahr 1791 und dessen Sohn Rembrandt Peale von 1800 werden von Wilson biografisch eingeordnet und besonders daraufhin untersucht, mit welchen Mitteln sie das öffentliche Bild des Virginiers erzeugten und wie sich dieses im Laufe eines Jahrzehnts veränderte. Während das frühere Porträt in Bezug auf Haartracht, Kleidung und Farbkomposition „forged a visual link to the memory of the American Revolution and the true republicanism attached to that memory“ (S. 152), signalisierte die spätere, kurz vor Jeffersons erster Präsidentschaft entstandene Darstellung in schwarzem Mantel und mit sorgsam frisiertem Haar einen an europäischer Mode orientierten „look of solidity“, der „could have been reassuring to many Americans amidst the tumult of the 1790s“ (S. 159). Die beiden Bildnisse markieren in Wilsons Interpretation also nicht nur den modischen Wandel seiner Zeit, sondern repräsentieren eine „bridge between the larger cosmopolitan western world and the image required of a newly formed republican nation“ (S. 164), in der, nach den innenpolitischen Zerreißproben der 1790er-Jahre, europäische Ästhetik zunehmend an die Stelle revolutionärer Symbolik treten konnte.

Unter diesen Texten, die sehr explizit auf Jefferson Bezug nehmen, fallen die beiden Beiträge von Thomas Clark und Philipp Ziesche auf, da sie zwar auf Nation und Kosmopolitanismus „in the Age of Jefferson“ rekurren, nicht aber den Namensgeber dieser Ära selbst zum Gegenstand haben. Während Clark anhand einer Untersuchung der Schriften Benjamin Rushs eine interessante Ergänzung zu

⁷ Vgl. *Nell Irvin Painter, The History of White People*, New York 2010, S. 110ff.

einigen Mitautoren formuliert, indem er herausstellt, dass gerade die Nationswerdung der Vereinigten Staaten „led to a devaluation of the non-American as a source of intellectual and moral corruption“ (S. 76), untersucht Ziesche das Verhältnis von Kosmopolitanismus und amerikanischem Exzeptionalismus, mithin Konzepte, die er als wesensverwandt begreift, da sie „addressed the same challenge of defining the United States as a nation among nations and, at the same time, above all other nations“ (S. 234). Auch Catrin Gersdorfs mentalitätsgeschichtliche Interpretation der Coolness als „affective foundation of the ideology of cosmopolitan nationalism“ (S. 199) hat nicht dezidiert den Autor der Unabhängigkeitserklärung im Blick⁸, auch wenn eben dieses Dokument als Beispiel für eine ‚coole‘ Herleitung der Naturrechte angeführt wird (bei Gersdorf in diesem Fall die „ability to transcend the historical reality of revolutionary passions and formulate principles of government that put the public good before private property interests“; S. 218), die jedoch für Jefferson durch die „institution of slavery and the ideology of racism“ (S. 220) nur eingeschränkt Gültigkeit beanspruchen konnten.

Mit einem gelungenen Epilog über Jeffersons kosmopolitischen Begriff der Nation schlägt Peter Onuf, der sich in der Vergangenheit um das Verständnis von Jeffersons Nationalismus wie kein Zweiter verdient gemacht hat, einen Bogen zwischen den durchaus vielgestaltigen Aufsätzen und rundet einen Band ab, der wertvolle Beiträge zu der komplexen Fragestellung liefert, unter welchen Bedingungen aus einer britischen Kolonie eine amerikanische Nation werden konnte. Dass dabei besonders die Rolle Thomas Jeffersons in den Vordergrund gestellt wird, ist angesichts der bisherigen Arbeiten der Herausgeber und vieler ihrer Autoren folgerichtig und vor dem Hintergrund seiner Bedeutung als bedeutendster „weaver of a national tale“ durchaus verzeihlich.⁹ Besonders hinsichtlich der Schattenseiten nationaler Inklusion greifen einige Artikel jedoch zu kurz. So bleibt zu beantworten, welchen Einfluss beispielsweise die haitianische Revolution oder der Konflikt mit den Barbareskenstaaten auf die Bildung der amerikanischen Nation hatten und unter welchen Bedingungen Ureinwohner oder emanzipierte Sklaven zu Bürgern dieser Nation werden konnten.¹⁰ Unter dem Begriff des Kosmopolitanismus hätte mehr verhandelt werden können als die sogenannte ‚Republic of Letters‘ der europäisch-amerikanischen Aufklärungsdiskurse. Diese Versäumnisse schmälern zwar nur unwesentlich den Ertrag dieser Aufsatzsammlung, machen aber deutlich, dass die Jeffersonforschung noch einige offene Fragen zu klären hat.

Malte Hinrichsen, Hamburg

Zitierempfehlung:

Malte Hinrichsen: Rezension von: Peter Nicolaisen/Hannah Spahn (Hrsg.), *Cosmopolitanism and Nationhood in the Age of Jefferson* (American Studies – A Monograph Series, Bd. 238), Heidelberg 2013, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (online) 56, 2016, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81674>> [23.12.2015].

⁸ Vielmehr entspringt sie einem interdisziplinären Projekt zur Kulturgeschichte der Coolness im Rahmen des Forschungszentrums „Languages of Emotion“ der Freien Universität Berlin. Vgl. *Ulla Haselstein/Irmela Hijiya-Kirschnereit/Catrin Gersdorf* u.a. (Hrsg.), *The Cultural Career of Coolness. Discourses and Practices of Affect in European Antiquity, the United States, and Japan*, Lanham 2013.

⁹ *Steele*, *Thomas Jefferson and American Nationhood*, S. 14.

¹⁰ Anhaltspunkte liefern unter anderem *Ashli White*, *Encountering Revolution. Haiti and the Making of the Early Republic*, Baltimore 2010; *Robert J. Ellison*, *The Crescent Obscured. The United States and the Muslim World, 1776–1815*, Chicago 2000.